

moral. Qualität, als sie mit der Anerkennung u. Annahme anderer Individuen verbunden ist. Das Subjekt der L. kann dem anderen immer nur im Medium der Leiblichkeit (Leib) gegenüberreten, genauso wie sich ihm alles, was es v. u. über den anderen erfährt, über leibl. Vollzüge wie Blicke, gesprochene Worte, Handlungen, Symbole od. Einstellungen erschließt. Infolgedessen kann sich L. als spezif. Qualität v. Interaktion auf die verschiedensten Arten v. Beziehungen erstrecken, die zw. Menschen bestehen, also sowohl auf das Eltern-Kind-Verhältnis, Freundschaften, die Erziehungsgemeinschaft, aber eben auch auf die Geschlechtsgemeinschaft unter Partnern mit ihren spezif. Ausdrucks- u. Mitteilungsformen (Partnerschaft).

Es macht die Schwierigkeit des Liebens aus, daß es im Bemühen, Differenzen u. Gefälle zw. Personen durch Zuwendung zu überbrücken, die Balance zw. Respektieren der Selbstbestimmung des anderen (was für diesen befreiend wirkt, aber stets die Zurücknahme eigener Wünsche impliziert) u. Fürsorglichkeit bzw. Wohltun (die durchaus Herrschaft u. Abhängigkeit bedeuten können) wahren muß, wenn es nicht zu tatenloser Innerlichkeit od. herablassender Dominanz verkommen soll. Dies gilt um so mehr, je stärker die liebende Zuwendung gg. die Unbeständigkeit der spontanen Gefühle des Subjekts der L. u. gg. die andauernde Veränderung des Beziehungskontextes kontinuierlich gemacht werden muß u. damit eine zeitl. Dimension (Solidarität; Treue) erhält. Die Ermächtigung, angesichts dieser inneren Dialektik L. als Hochform u. Ernstfall moral. Beziehung überhaupt zu wagen, sieht chr. Glaube in der Gewißheit, selbst gehalten u. bejaht zu sein (L. Gottes in Analogie zu elterl. u. ehel. L.). Unter dieser Prämisse erscheint die sittl. Praxis als Dankbarkeit, als Frucht des Geistes bzw. als Entfaltung der L. zu Gott deutbar.

2. *Grundanspruch chr. Ethik.* In Fortführung der Aufforderung z. L. bes. in den Schr. des NT, die jeden konkreten anderen, auch noch den Feind, einschließen soll, v. a. jedoch in Aufnahme der Zusammenfassung der vielen Einzelgebote zu einer Grundforderung durch Jesus hat die Ethik des Christentums schon früh der L. einen herausragenden Platz in Paränese u. denker. Durchdringung des Glaubens eingeräumt. *Theologisch* eröffnete sich dadurch die (bereits in der Struktur des Dekalogs angelegte) Möglichkeit, die Forderung nach helfender Zuwendung des Menschen z. Mitmenschen in den vielfältigen Situationen v. Not, Gebrechlichkeit u. Entzweiung v. Grund u. Vorbild des vorausgehenden Handelns Gottes am Menschen in Gesch., Schöpfung u. Erlösung zu entfalten. Damit erhielten nicht nur die Feier des Gottesdienstes, Frömmigkeit u. individuelles Handeln einen Einheitspunkt, sondern Ethos u. Glaubensinhalte wurden so eng miteinander verklammert, daß das Handeln als leibl. Ausdruck v. Glauben u. das Bekennen als gemeinschaftl. Vergewisserung über die Gründe der eigenen Lebensausrichtung begriffen werden konnten. *Systematisch* aber bedeutete die Zentrierung auf das Doppelgebot viel mehr als eine Zusammenfassung, nämlich auch eine Thematisierung des gesamten Ethos unter dem L.-Gebot mit der Notwendigkeit, die bestehenden u. auch alle erst noch zu

V. Theologisch-ethisch: 1. *Handlungscharakter.* Im Ggs. zu den spontanen Formen der Zuwendung zu einzelnen Personen, Tieren, Pflanzen, Dingen od. Tätigkeiten, die ebenfalls oft als L. bezeichnet werden, steht „Liebe“ erst dort u. insofern für eine

findenden Einzelforderungen mit dieser Mitte abzustimmen. In der Theologie-Gesch. wurden hierzu sehr unterschiedl. Wege vorgeschlagen. Wirkungsgeschichtlich v. besonderer Bedeutung wurden derjenige v. Augustinus, der die L. als General- u. Aufbauprinzip verstanden wissen wollte, für das der Dekalog in seinen beiden Tafeln eine erste operationale Ausgestaltung darstellt, sowie derjenige des Thomas v. Aquin, der in der L. die Wurzel u. Form aller Tugenden sah (S. th. II-II, 23, 6–8 u. ö.). Im 20. Jh. versuchten die Reformbemühungen in der theol. Ethik, gegenüber einer in uferlose Kasuistik ableitenden u. tendenziell positivist. Moral-Theol. die L. als materiales „Aufbauprinzip“ wiederzugewinnen. Gemeinsam ist allen drei Vorschlägen, daß sie L. nicht gleichrangig neben andere materiale Imperative setzen, sondern ihr einen übergeordneten Rang zuweisen, der freilich ohne weitere Inhalte abstrakt bleibt. An diesem übergeordneten Rang des L.-Gebots hat auch die sonst prinzipiell normenkrit. /Situationsethik nicht gerüttelt.

3. *Die eine L. in mehreren Gestalten.* Die Vielgestaltigkeit des Phänomens L. hat v. a. im Zshg. der theologisch-eth. Reflexionen über /Sexualität u. /Ehe als einen Handlungsbereich die Frage aufgenommen lassen, ob es sich um eigenständige Arten v. L. handele od. „bloß“ um versch. Ausprägungen bzw. Stufen desselben Strebens. Die Klärung dieser Frage ist v. paradigm. Bedeutung, weil sie unmittelbar in das Verhältnis v. Geistig-Personalem u. Leiblichkeit involviert ist. Sie gestaltete sich um so schwieriger, als die wahrnehmbare Vielfalt v. Beziehungsqualitäten zusätzlich überlagert wurde v. der Diversität der Begriffe für „Liebe“ in der biblisch-atl. Trad., in der griech. Philos. u. im frühen Christentum u. den durch diese Termini chiffrierten anthropol. Konzeptionen. Von der Patristik über die ma. Theol. bis heute (neu herausgefordert durch die Kritik F. /Nietzsches u. S. /Freuds) oszilliert die Bestimmung dieses Verhältnisses zw. strikter Entgegensetzung u. dem Versuch, wenigstens partiell Gemeinsamkeiten aufzuweisen. Gegenüber monist. u. dialekt. (zuletzt A. /Nygren) Lösungen in der Trad., deren Plausibilität sich letztendlich anthropolog. Konzeptionen verdankte, die den Menschen als aus mehreren, wertmäßig ungleichen Teilen zusammengesetzt verstanden, wurden im Zshg. mit dem Bemühen um ein ganzheitlicheres Menschenbild jene dreigliedrigen Schemata entwickelt, die heute in der theol. Ethik unbestrittene Geltung haben. Sie gehen v. der Einheit der L. aus, unterscheiden aber versch. Gestalten der einen L., die sich dann auch in versch. Arten des L.-Strebens manifestieren: Sexus (*amor concupiscentiae*) steht für die triebhaft-sinnlich bestimmte L., die im anderen v. a. den Repräsentanten des Geschlechts sieht, Eros (*amor complacentiae*) für die seelisch-gefühlsmäßig bestimmte L., die im anderen nicht so sehr die Befriedigung des eigenen Begehrens als die Ergänzung u. Beglückung angesichts eigener Bedürftigkeit u. Begrenztheit sucht, u. schließlich Agape (*amor benevolentiae* bzw. *caritas*), für die nicht ein Begehren, sondern die Bejahung des anderen in sich selbst charakteristisch ist. Dieses Schema findet sich auch in der modifizierten Version, in der Sexus als Unterform des körperlich-sinnl. Begeh-

rens des als Objekt gewählten Gegenübers begriffen u. zw. Eros u. Agape die Philia (*amor amicitiae*) als eigene Form der fürsorgenden u. wohlwollenden, auf /Sympathie gegr. L. vorgestellt wird. Entscheidend bei diesen Schemata ist, daß keine dieser Erscheinungsformen v. L. auf den Bereich der Leiblichkeit (bzw. als deren Verdichtung: der /Geschlechtlichkeit), des Gefühls od. der geistigen Einstellung allein beschränkt gedacht wird, sondern daß sich diese jeweils durchdringen, allerdings in unterschiedl. Intensität. Weil der Mensch nur in Leiblichkeit existiert, andererseits sein Leib schon immer v. dem her bestimmt wird, was Menschsein hinsichtlich des Handelns auszeichnet (Gestaltbarkeit des eigenen Verhaltens, Offenheit für individuelle Sinnggebung, Abstimmung mit dem subj. Erleben der v. einer Handlung Betroffenen), verleiht sich L. im Tun u. Lassen auf den verschiedensten Feldern der unmittelbar realen wie auch der symbolisch vermittelten Interaktion. Die sich hieraus ergebende sittl. Aufgabe, die theol. Ethik zu explizieren hat, besteht in der Wahrung bzw. Durchsetzung der psycho-phys. Ganzheitlichkeit aller Beteiligten in jeder der versch. Gestalten v. L. In Richtung der stärker auf Bedürfniserfüllung gerichteten Formen verlangt dies Personalisierung, d. h. eine Gestaltung v. Sexualität u. /Erotik, die den Partner nicht nur als leibl. Objekt des Begehrens behandelt, sondern auch als empfindungsfähiges, verletzbares u. zu intentionalem Handeln fähiges Subjekt. In Richtung der auf Sympathie u. Hilfsbedürftigkeit basierenden Beziehungen erfordert es die Vermeidung v. Abspaltungen der Leiblichkeit bzw. deren Ausblendung beim anderen.

4. *Selbstlosigkeit u. Selbstliebe.* Das Verständnis der L. als Anerkennung des anderen scheint den Schluß nahezu legen, L. verlange seitens ihres Subjekts die weitgehende Negation des Ichs. Dem scheint die Gleichsetzung v. L. mit /Selbstlosigkeit im Gefolge einer langen Trad. spir. Ausdeutung v. Mt 16,24 parr. zu korrespondieren. Die neuzeitl. /Religionskritik, bes. bei F. Nietzsche, hat demgegenüber auf die Gefahr verwiesen, daß der Idealisierung der Selbstlosigkeit fehlende Stärke bzw. verdeckte Selbstsucht zugrunde liegen kann, die im anderen sucht, was sie bei sich vermißt. S. Freud sah im chr. Liebesideal eine Überforderung, weil die Entwicklung der L. als Gefühl v. der Voraussetzung abhinge, daß der Liebende im anderen Wertvolles für sich selbst entdecken kann.

Freilich war schon der theol. Trad. zu beachtl. Teilen bewußt, daß die binäre Alternative Selbstlosigkeit od. /Egoismus die erkenntnislog., entwicklungsmäßigen u. psychol. Sachverhalte des L.-Strebens verkürzt. Thomas v. Aquin spricht dem Menschen im Anschluß an Aristoteles einen in der Natur liegenden Drang nach Selbsterhalt u. Glück zu u. erkennt in der solcherart natürl. L. zu sich selbst Ursache u. Voraussetzung der L. sowohl z. Nächsten als auch zu Gott (S. th. II-II, 25, 4). Infolgedessen scheint Nächsten- u. sogar Gottes-L. hier nicht bzw. nur mehr uneigentlich als Selbstlosigkeit interpretierbar; wohl aber muß zw. einer notwendigen u. legitimen sowie einer ungeordneten Selbst-L., die das Ich vor allem anderen liebt (/Sünde), unterschieden werden. Daher ist die Überschreitung

des Selbst für L. konstitutiv, doch ist Selbstaufgabe nicht der Typus, sondern der äußerste Grenzfall der Zuwendung z. anderen (Hingabe). Zu einer strukturell ähnl. Dreigliedrigkeit gelangt aufgrund psychoanalyt. Erwägungen u. im Anschluß an Meister /Eckehart E. /Fromm, wenn er L. generell als Verwirklichung u. Konzentration der eigenen Liebesfähigkeit verstanden wissen will u. die Bejahung des eigenen Lebens sowie Produktivität als Voraussetzung des Gebens an eine andere Person aufzuzeigen versucht; entsprechend stellt sich Selbstsucht in dieser Sicht als Kompensationsversuch für einen Mangel an L. für sich selbst, Leere u. fehlende Produktivität dar. Während Selbst-L. zu akzeptieren u. zu fördern sei, gelte es, Selbstsucht zu verhindern.

Ohne die Entwicklung des eigenen Selbst u. Bemühung um die Integrität der eigenen Person ist man demzufolge nicht in der Lage, sich anderen mit aller Konsequenz in L. zuzuwenden. Wie zahlr. psychoanalyt. Arbeiten gezeigt haben, liegt in der Verkenning dieses Sachverhalts ein wichtiger Grund für spezif. Formen des Selbstverlusts (Neurosen, Psychosen). Entwicklung des Selbsts u. Integrität der eigenen Person sind freilich nicht nur Ergebnisse der Selbstdisziplin, sondern setzen ihrerseits die grundlegende Erfahrung voraus, selbst geliebt zu sein.

5. *Liebe u. Gesetzlichkeit.* L. ist zwar eine überindividuelle Forderung, unterscheidet sich aber v. /Recht als einer anderen Art soz. Anerkennung u. Bindung dadurch, daß sie die Reziprozität v. Nehmen u. Geben überschreitet (/Barmherzigkeit) u. sich nur auf einen überschaubaren Kreis v. Personen erstreckt (dem der bibl. Sicht zufolge freilich jeder angehören kann). Ihre besondere Eigenart muß desh. v. a. gegenüber Interpretationen u. Gewohnheiten behauptet bzw. durchgesetzt werden, die die Einhaltung eines Gesetzes z. Typus der Erfüllung sittl. Verpflichtungen überhaupt nahmen u. damit einerseits deren Sinnwertbezug zu vergleichgültigen, andererseits das Gesollte zu einer v. den konkreten Personen losgelösten Leistung zu machen drohten. Damit aber büßten die eth. Normen tendenziell Freiheitsbezug u. Kritisierbarkeit ein u. würden im Extremfall um ihrer selbst willen eingefordert. Unter diesem Blickwinkel wirkt die Zentralstellung des L.-Gebots in einer theol. Ethik stets verflüssigend auf das tradierte sittl. Erfahrungswissen, auf historisch sinnvolle Formen v. Beziehungskonstellationen u. normative Festlegungen, aber auch als Korrektiv für soz. Rollen u. funktionale Systemzwänge. Die Überordnung der L. macht Gesetzlichkeit keineswegs überflüssig, wie es das im 19. Jh. aufkommende Leitbild v. der „freien L.“ im Blick auf die geschlechtl. Lebensgemeinschaft behauptete, sondern zeigt ihre unersetzl. Ermöglichungsfunktion auf, verdeutlicht aber auch ihre Grenze.

6. *Gesellschaftliche Dimension.* Seit den Anfängen der theol. /Ethik als Wiss. bis in die jüngere Vergangenheit (/Katholische Soziallehre) wurde L. als zentralste Forderung einer spezifisch chr. Moral ausschließlich als eine alle Bereiche menschl. Handelns betreffende Tugend praktiziert u. theoretisch geltend gemacht, die wiederum allen weiteren Tugenden ihre Ausrichtung u. Grdl. geben sollte. Auf diese Weise hat die L.-Forderung nicht nur das per-

sönl. Handeln unzähliger einzelner geprägt, sondern auch z. Verbesserung der Beziehungen in den Strukturen u. Institutionen beigetragen, wie die zahlr., schon im NT einsetzenden Ermahnungen (/Haustafel) z. brüderl. Umgang mit den Sklaven, z. L. des Mannes gegenüber seiner Ehefrau bzw. z. Nachsicht der Eltern gegenüber den Kindern u. Angehörigen des „Hauses“, z. Freigebigkeit der Reichen gegenüber den Armen u. z. Gerechtigkeit u. Fürsorge der Vorgesetzten gegenüber den ihnen Anvertrauten zeigen. Die entspr. Strukturen u. Institutionen selbst blieben allerdings jahrhundertlang so gut wie unproblematisiert. Unter den Bedingungen der Moderne haben diese den Anschein der Natürlichkeit u. damit des Unabänderlichen verloren, den sie vorneuzeitlich unangefochten innehatten. Ohne die Operationalisierung des L.-Gebots Jesu als Tugendethik desh. aufzuheben od. auch nur auf partikuläre Lebenssphären einzuschränken, fordert das Gebot der L. heute die theol. Ethik auch dazu heraus, nach den soz., strukturellen u. institutionellen Bedingungen der Ermöglichung, Ermutigung u. auch Sicherung v. L. im Kontext der Dynamik moderner Ges.-Entwicklung u. internat. Verflechtungen zu suchen (/Ehe; /Familie; /Medien, theologisch-ethisch; /Menschenrechte; Solidarität; /Subsidiarität; /Wirtschaftsethik). Entsprechend hat sie auf das Illusionäre der (für das bürgerl. Verständnis charakterist.) Erwartung hinzuweisen, Beziehungen der L. könnten all das abfedern u. kompensieren, was in den größeren soz. Einheiten u. Strukturen defizitär ist. Schließlich hat sie in Auseinandersetzung mit reduktionist. Anthropologien dagegen aufzutreten, daß das Ideal der L. in Öffentlichkeit u. Kultur als romant. Projektion diskreditiert u. zugunsten sozialtechn. Paradigmen aufgegeben wird.

Lit.: Vgl. *Lit. zu IV.* – RGG³ 4, 367ff. (R. Mehl); HWP 5, 290–328 (H. Kuhn, A. Schöpf); TRE 21, 177–187 (H. Ringeling); STL⁷ 3, 921ff. (H. Heinz); NLChM 439–446 (H. Rotter); LMA 5, 1963–68 (P. Dinzelbacher). – R. Egenter: Gottesfreundschaft. Au 1928; J. Fuchs: Die L. als Aufbauprinzip der Moral-Theol.: Schol 29 (1954) 79–87; W. Heinen: Fehlformen des L.-Strebens. Fr 1954; J. Fletcher: Situation Ethics. Lo 1966; H. Rotter: Strukturen sittl. Handelns. L. als Prinzip der Moral. Mz 1970; H. Fischer (Hg.): Prinzip L. Fr 1975; H. Kuhn: L. Gesch. eines Begriffs. M 1975; E. Fromm: Die Kunst des Liebens. F–B–W 1977; J. B. Lotz: Die Drei-Einheit der L.: Eros, Philia, Agape. F 1979; CGG 6, 109–153 (F. Böckle); 16, 97–128 (K. E. Løgstrup); D. Wyss: Lieben als Lernprozeß. Gö 1981; N. Luhmann: L. als Passion. F 1982; H. Rotter: Grundgebot L. I 1983; A. Finkielkraut: La sagesse de l'amour. P 1984, dt. M 1987; K. Menninger: L. u. Haß. St 1985; D. Sülle: Lieben u. arbeiten. St 1985; E. Schockenhoff: Bonum hominis. Mz 1987, 353–572; G. Beirer: Selbst werden in L. St. Ottilien 1988; W. Haubrichs (Hg.): Konzepte der L. im MA. Gö 1989; U. Beck–E. Beck-Gernsheim: Das ganz normale Chaos der L. F 1990; A. Honneth: Kampf um Anerkennung. F 1992; A. Giddens: Wandel der Intimität: Sexualität, L. u. Erotik in modernen Gesellschaften. F 1993; G. Dux: Geschlecht u. Ges. Warum wir lieben. F 1994. KONRAD HILPERT